

Medienerziehung im Angesicht der Neuen Medien

Stefan Aufenanger

1. Veränderte Kindheit

Heutige Kindheit ist in erster Linie Medienkindheit. Schon früh werden die Kinder in ein Familiensystem hineingeboren, welches sich durch seine »Medienförmigkeit« (Bachmair) auszeichnet. Während z.B. die ersten Kindergenerationen nach dem Zweiten Weltkrieg noch den Einzug des Fernsehens in den Alltag miterlebt haben und häufig erst spät mit dieser Neuerung konfrontiert wurden, ist Fernsehen für unsere Kinder heute immer schon da. Umgeben von einer Vielzahl elektronischer Medien bekommen sie ihre Flasche, lernen sie krabbeln und laufen, sprechen sie ihre ersten Worte und schließen sie ihre ersten Freundschaften. Ein großer Teil der Freizeit wird im Umgang mit den elektronischen Medien verbracht, ob dies Fernsehen, Video, Telespiele oder Computer sind.

Wenn wir es nun mit Medienkindheiten zu tun haben, so muß berücksichtigt werden, daß Kindheit selbst erst ein Phänomen der Neuzeit bzw. der bürgerlichen Gesellschaft ist. In den davor liegenden Gesellschaftsformen und Kulturen wurden Kinder schon relativ früh in das Erwachsenenleben integriert. Dies hieß z.B. für die Kinder, schon von früh an Arbeit zu leisten. Mit der bürgerlichen Familienform der Kleinfamilie und dem Aufkommen des Wunsches der Eltern, ihren Kindern Erziehung und Bildung angedeihen zu lassen, wurde eine neue Sozialisationsform geschaffen, die vor allem auf emotionale Stabilität der Eltern-Kind-Beziehung aus war. Die Sozialisation des Kindes war durch den familialen Rahmen abgesteckt. Erst mit der langsam sich vollziehenden Auflösung dieser traditionellen Familienform zur Mitte des 20. Jahrhunderts, besonders in der Folge der emanzipatorischen Bewegungen in den westlichen Gesellschaften, wurden neue Sozialisationsprobleme geschaffen. Die Zunahme der Ein-Eltern-Familie, der Scheidungsrate und der sozialen Probleme von Familien (z.B. Wohnungsnot, Armut, Arbeitslosigkeit) führen teilweise zur »Vereinsamung« des Kindes. Die entwicklungsbedingten Probleme des Kindes im Aufbau seiner Psyche (z.B. Identitätsfindung, Aufbau von Ich-Stabilität) können unter diesen Bedingungen durch traditionelle Beziehungsmuster einer affektiven Solidarität zwischen Eltern und Kinder nicht mehr aufgefangen werden. Die veränderten Sozialisationsbedingungen in der modernen Gesellschaft und in der modernen Familie fordern von den Kindern neue Bewältigungsformen für ihre inneren Probleme. Hier bieten sich die – elektronischen – Medien als Ersatz an.

Dieses Zurückgreifen auf Angebote der Kulturindustrie tritt vor allem dort verstärkt in Erscheinung, wo auch das Angebot immer größer wird, wie etwa in Haushalten mit Kabelanschluß. Mit den Medien alleingelassen, bieten sich für die Kinder fast nur noch diese Medien als Projektionsfläche für ihre Wünsche und unbewältigten Probleme an. So werden etwa groß und stark sein, Luxus und ein schönes Leben haben, im Fernsehen als scheinbar realisierbare Utopien dargestellt, mit denen sich der Zuschauer identifizieren kann. Um das zuschauende Kind in diesem Netz von medial vermittelten Identifikationsmöglichkeiten gefangen zu halten, werden die Angebote auch auf andere Formen der medialen Darstellung übertragen, so daß sich das Kind von einem Medienensemble umgeben fühlt: die im Fernsehen bekannten Figuren tauchen auf fast allen Gegenständen der Alltagswelt wieder auf.

Neben dieser Veränderung der Kindheit durch Medien ist meines Erachtens auch eine zweite, mehr anthropologisch orientierte Veränderung festzustellen, die die Beziehung zwischen Eltern und Kindern bestimmt. Kinder werden heute nicht mehr als abhängige, unfähige und Autoritäten Folge leistende Wesen gesehen, sondern im gesellschaftlichen Bewußtsein – was nicht heißt, daß dies auch faktisch so sei – ist das Bild einer partnerschaftlichen Beziehung zwischen Erwachsene und Kinder entstanden. Kinder dürfen eigene

2

Bedürfnisse haben, sie können Ansprüche stellen und verlangen Rechte. Wir trauen unseren Kindern mehr zu, wir geben ihnen schon früh die Möglichkeit, Erfahrungen selbst zu sammeln. Ob dieses Phänomen als ein eigenständiger Entwicklungsbereich anzusehen ist oder vielleicht durch das Aufwachsen in einer von Medien bestimmten Welt hervorgerufen wurde, sei hier dahin gestellt. Jedenfalls verlangt die aufgezeigte Veränderung von uns mehr Toleranz gegenüber der Selbständigkeit unserer Kinder. Genau die gestehen wir aber den Kindern und Jugendlichen im Umgang mit Medien nicht so problemlos zu. Zu recht?

2. Veränderte Medien

Aber auch die Medienlandschaft hat sich in der Bundesrepublik Deutschland in den letzten Jahren rapide gewandelt. Vor allem die sog. Neuen Medien haben zu einer Veränderung geführt, über deren Folgen wir bisher nur spekulieren können. Unter den Neuen Medien werden recht vielfältige Neuerungen gefaßt: Bildschirmtext, Computer, Video, Telekommunikation, Satelliten- und Kabelfernsehen und vieles mehr. Vorerst scheinen wir aber besonders stark mit dem Einzug des Computers in unser Alltagsleben und dem zunehmenden Angebot an Programmen via Kabel bzw. Satellit konfrontiert zu werden. Beide Tendenzen stellen eine Herausforderung für die Medienpädagogik und für den Jugendschutz dar. Ich werde mich bei den folgenden Überlegungen auf die vom Fernsehen abgeleiteten Neuerungen wie Video, Kabel- und Satellitenangebote beschränken, die zwar strukturell dem Fernsehen gleichen, aber dessen Möglichkeiten um ein Vielfaches übersteigen.

Mit der Einbeziehung von privaten Anbietern in das Programmangebot fand eine Ausweitung der Sendezeiten statt, die das übliche Zeitem Schema der rechtlich-öffentlichen Anstalten bei weitem überbietet. Einige Sender bringen z. T. ein 24-Stundenangebot und zwingen somit die traditionellen Anbieter aus Konkurrenzgründen ihre Programmzeiten auch zu verlängern. Damit einher geht eine Vervielfältigung des Angebots, der Zuschauer kann unter einer Vielzahl von Sendern auswählen und somit »sein« Programm zusammenstellen. Durch die Ausweitung der Sendezeiten und der Erhöhung des Programmgebots kann eine große Zahl von spezifischen Zielgruppen angesprochen werden: irgendwo und irgendwann wird für jeden etwas dabei sein. Auch auf dem Videomarkt hat sich in den letzten Jahren einiges getan. Fast jeder dritte Haushalt besitzt ein Videogerät und das Angebot an Leihkassetten durch Video-Shops hat in manchen Stadtteilen zu einer Überversorgung geführt. Beide Tendenzen – die Ausweitung des Programmangebots im Fernseh und die Ausbreitung des Videomarktes – hat statistisch gesehen zu einer Zunahme der Nutzungszeiten in Familien geführt, die einen Kabelanschluß besitzen zeigen jedoch, daß gerade bei den Kindern das erweiterte Programmangebot zu einer starken Ausweitung der Zeiten führt, die sie vor den elektronischen Medien verbringen¹.

Ein anderer Aspekt in der veränderten Medienlandschaft stellen die Inhalte dar. War bei einem oder zwei Fernsehprogrammen noch eine Überschaubarkeit und damit eine Kontrolle gewährleistet, so ist dies bei der Vielfalt und der damit einhergehenden Unüberschaubarkeit nicht mehr möglich. Der Konkurrenzkampf zwingt aber die Anbieter zu Inhalten, die den – scheinbaren – Bedürfnissen der Zuschauer entspricht. Die Zunahme von Action- und Gewalt- sowie Horrorfilmen im Angebot der privaten Sendeanstalten spiegeln diese Entwicklung wider. Die heutigen Kinder erlangen außerdem ganz unterschiedlichen Zugang zu den Medien. Damit werden aber auch unterschiedliche Erfahrungsräume geschaffen, die eine Kommunikation über »gemeinsam Erlebtes« kaum noch ermöglichen. Die Vielfältigkeit der Programmangebote und die Ausweitung der Sendezeiten (bis rund um die Uhr) unterstützen die Unüberschaubarkeit. Dies hat zur Folge, daß nicht mehr die Kinder von dem Fernsehen angesprochen werden, sondern nur spezifische Zielgruppen mit differenzierten Ansprüchen. Die Unüberschaubarkeit des Angebots führt auch zu neuen Problemen für den medienthematischen Umgang von Eltern und Kindern, da die Eltern nicht mehr

3

problemlos den Einfluß der Medien auf ihre Kinder kontrollieren und damit zensieren können. Was für die Kinder von dem Gesehenen zu bewältigen ist und was nicht, kann demnach immer erst im nachhinein als Folge festgestellt werden.

Die durch die Medien vermittelten Erfahrungen und Angebote sind aber auch durch Ambivalenzen gekennzeichnet. Vor allem das vielfältige Angebot von Fernsehen eröffnet den Kindern neue Erfahrungsräume über die Welt, die ihnen sonst nicht zugänglich wären. Sie verschaffen ihnen z. B. Informationen über unsere Umwelt, über politische Verhältnisse in anderen Ländern sowie über unsere Gesellschaft, die ihnen einen Einblick in das Handeln der Erwachsenen geben. Damit verschwinden aber auch immer mehr die Grenzen zwischen der Erwachsenenwelt und der Kindheit. Es findet eine Entzauberung des Status des Erwachsenen statt. Andererseits bieten die Medien aber auch Erfahrungswelten an, die nicht den kindlichen Entwicklungsstand entsprechen (z. B. Gewalt, Horror, Pornographie), und sie führen den Kindern eine Erwachsenenwelt vor, die unter pädagogischen und ethischen Gesichtspunkten sehr fragwürdig ist (z. B. Kriminalität, gewalttätige Konfliktlösungen).

3. Die Situation der Medienerziehung

Die Medienerziehung muß nun auf beide Veränderungstendenzen reagieren: Sie muß zum einem den veränderten Bedingungen in der Kindheit gerecht werden, d. h. Kinder in ihrer zunehmenden Selbstständigkeit akzeptieren. Sie muß zum anderen aber auch den Umstand berücksichtigen, daß die veränderte Medienlandschaft zu neuen Gefährdungspotentialen führen kann, die wir noch gar nicht übersehen. Traditionelle Muster, nach denen pauschal vor der Benutzung bestimmter Medien und ihren Gefährdungen gewarnt wurde, reichen für diese Situation nicht mehr aus und nützen in der Praxis der Medienerziehung auch recht wenig. Wir müssen anerkennen, daß die genannten Medien aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken sind und daß sie auch von unseren Kindern als ein wichtiger und zentraler Bereich ihres Alltags und ihrer Freizeit angesehen werden. Dieser Aspekt sollte verhindern, daß wir im Bereich der Medienerziehung mit Vorurteilen und Pauschalierungen hantieren. Wir sollten gezwungen sein, uns die Problembereiche, die durch den Umgang mit Medien entstehen, näher anzusehen und die damit einhergehenden Umstände zu berücksichtigen. Medienerziehung sollte sich in jenen Bereichen engagieren und Konzepte erarbeiten, in denen Medien in Alltag und Persönlichkeit eindringen und zerstörende Wirkungen zeigen. Dies kann aber nicht mit den traditionellen Ansätzen geschehen. Im Angesicht der Neuen Medien müssen wir neue Wege wagen. Dabei gilt es vor allem, von jenen Modellen Abschied zu nehmen, die einseitig immer nur den Wirkungsaspekt von Medien zu betonen und nicht sehen, daß Sozialisations- und Lerntheorien den Vorgang der Persönlichkeitsgenese viel komplexer beschreiben. Hier sollte auf die Vorstellung eines »produktiv realitätsverarbeitendes Subjekt«² zurückgegriffen werden, welches in der neueren Sozialisationsforschung sich durchgesetzt hat. Das sich entwickelnde Kind wird dabei als ein aktives, sich die Welt selektiv aneignendes Wesen gesehen, welches die sich ihm anbietenden Medieninhalte interpretiert und dann erst verarbeitet. Um diese Prozesse besser verstehen zu können, sind qualitative Studien erforderlich, die Einblick in die Genese der Medienkompetenz geben.³

Wenn darüber hinaus berechtigterweise medienerzieherisches Handeln als im pädagogischen Handeln fundiert anzusehen ist, dann müssen auch in diesem Bereich entsprechende Entwicklungen berücksichtigt werden. Zwei Richtungen scheinen mir hier besonders interessant zu sein. Zum einem ist eine Diskussion der ethischen Fundierung der Erziehung zu vermerken, zum anderen wird die Bedeutung der Fallspezifität bzw. der kasuistische Aspekt betont. Während der ethische Aspekt das Allgemeine des erzieherischen Handelns hervorhebt, beachtet der fallspezifische Aspekt das Besondere. Beide Aspekte müssen jedoch in der Erziehung aufeinander bezogen werden. Dies gilt auch für die Medienerziehung!

Im folgenden will ich einige der bisher erwähnten und mir als wichtig und aussichtsreich erscheinende Orientierungen als Perspektiven für eine Medienerziehung im Angesicht der Neuen Medien kurz vorstellen.

4. Perspektiven

Ethische Orientierung

Die Aufnahme ethischer Aspekte in die medienpädagogische Diskussion erscheint schon deswegen wichtig, weil viele medienpolitische und medienpädagogische Entscheidungen weitreichende Folgen für die Gesellschaft, für gesellschaftliche Institutionen und auch für die Entwicklung der Persönlichkeit haben können. Hier muß vor allem der Verantwortungsaspekt stärker betont werden, der uns zwingen soll, über die Folgen unserer Entscheidungen und unser Handeln Gedanken zu machen. Ähnlich, wie wir etwa im Bereich der Atom- oder Gentechnologie mögliche Konsequenzen für zukünftige Generationen abschätzen müssen, so sollten wir auch mögliche Folgen und (Neben-) Wirkungen unseres Handelns abwägen und in Beziehungen zu dem in Aussicht gestellten Gewinn für unser Leben stellen. Die Unterlassung einer Handlung bzw. einer Entscheidung sollte dabei zum Beispiel auch in Erwägung gezogen werden. Dieser verantwortungsethische Aspekt muß nicht immer im negativen Sinne als Abwehr von Schädigungen gesehen werden, sondern kann auch zu einem nüchternen und aufgeschlossenen Umgang mit Medien führen. Vor dem Hintergrund der veränderten Kindheit sollten wir unseren Kindern da manchmal auch mehr zumuten dürfen.

Der ethische Aspekt sollte auch helfen, die Produkte der Medienindustrie besser beurteilen zu können. So halte ich es für nicht sinnvoll, etwa Horrorfilme unter dem Aspekt der sozialetischen Desorientierung im Jugendschutz zu sehen. Sollte sich zum Beispiel aufgrund empirischer Untersuchungen zeigen, daß – etwa auch als Folge eines erhöhten Konsums solcher Filme – ein solcher Effekt nicht festzustellen sei, dann haben wir keine Argumente mehr gegen solche Filme. Wir sollten hingegen die menschenverachtenden, sexistischen und rassistischen Handlungen als solche als nicht menschenwürdig aus ethischer Sicht verachtend. Nur so können wir auch gegen jene Ansichten argumentieren, die darauf hinweisen, daß die Wirklichkeit meist noch schlimmer sei, als in den Filmen. Auch diese Wirklichkeit lehne ich aus ethischen Gründen ab!

Qualitative Orientierung

Wenn die ethische Orientierung uns einen allgemeinen Rahmen zur Beurteilung von Medien abgibt, so soll die qualitative Orientierung zum besseren Verständnis von Einzelphänomenen dienen. Qualitativ bedeutet, daß die Phase der Datenerhebung und der Datenauswertung nicht mit standardisierten Kategorien betrieben wird, sondern sich an einer hermeneutischen Vorgehensweise ausrichtet. Dabei sollen Sinnzusammenhänge und Typiken deutlich werden, jenes, was das Besondere im Allgemeinen ist. Qualitative Studien sind weniger auf Repräsentativität und dem Nachweis von Kausalität aus; sie wollen vielmehr der Komplexität der Phänomene gerecht werden und die Vielfältigkeit sowie Differenziertheit von Fällen herausarbeiten. Es geht um das Verstehen von Phänomenen, dem Nachvollziehen von Regeln, die unser Handeln und Denken bestimmen. Die Ergebnisse der qualitativen Ausrichtung in der Medienforschung haben uns bisher geholfen, die kindliche Aneignung von Medien besser zu verstehen, als wir es bisher durch die quantitativen Studien mit ihren festgelegten Kategorien vermittelt bekamen. So haben zum Beispiel die Studien von Bachmair⁴, Rogge⁵ und Charlton/Neumann⁶ gezeigt, daß die Hinwendung zu bestimmten Medien und zu bestimmten Inhalten stark durch innere Themen geprägt sind, die als Ergebnis von Identitätsbewältigung zu sehen sind. Eine aus Elternsicht einseitige Orientierung an gewissen Inhalten (z. B. Heldenfiguren, Gruselgestalten) kann als eine entwicklungsbedingte und familiendynamisch motivierte Suche nach symbolischer

Verarbeitung innerer Probleme interpretiert werden. Eine mit Verboten operierende Medienerziehung würde in diesen Fällen wenig bewegen. Oftmals werden solche Phasen ziemlich schnell ausgelebt, wenn die Problembewältigung gelungen ist.

Kasuistische Orientierung

Die Beschreibung der qualitativen Orientierung hat schon deutlich gemacht, daß im medienerzieherischen Handeln die Berücksichtigung des Einzelfalles und seiner besonderen Bedingungen von Bedeutung ist. Dies führt zu einer kasuistischen Vorgehensweise, in der aus der qualitativen Analyse des Einzelfalles pädagogische Folgerungen gezogen werden. Der kasuistische Ansatz entspricht einer differenzierten Sichtweise in der Medienerziehung, die das Umfeld, in das sie Eintritt, mitberücksichtigt. So hat es sich zum Beispiel als erfolgreich erwiesen, in der medienpädagogisch orientierten Elternarbeit die spezifischen Bedingungen des Medienkonsums in Familien bei der Ausarbeitung von Konzeptionen einzubeziehen.⁷ Ein Videorekorder in der Familie muß noch lange nicht ein Mehr an Konsum oder die Verwendung als Babysitter bedeuten. In vielen Familien wird dagegen ein sinnvoller Umgang mit dieser neuen Technik gepflegt und zu einer den einzelnen Interessen der Familienmitglieder gerechtwerdenden Freizeitgestaltung herangezogen. Wenn aber Video nur noch das ein und alles in Familien ist und der Außenkontakt darunter leidet, d. h. die Familie sich durch die Nutzung von Medien noch weiter von ihrer Umwelt isoliert, dann erst sollte sich die Medienerziehung auf den Plan gerufen fühlen und Interventionsstrategien sich überlegen.

Eine solche Strategie setzt jedoch genaue Kenntnisse und problemlosen Zugang zu den Kindern und ihren Familien voraus. Hier zeigen sich oftmals die Grenzen der Tätigkeit von Medienpädagogen und therapeutische bzw. sozialpädagogische Kenntnisse sind gefragt.

Allgemein-präventive Orientierung

Über Präventionen ist im Bereich der Medienerziehung und auch des Jugendschutzes viel geschrieben worden, so daß diese Orientierung nicht besonders betont werden muß.⁸ Ich möchte deshalb nur auf einen Aspekt aufmerksam machen, der mir in den bisherigen Diskussionen zu kurz zu kommen scheint. Es handelt sich um die allgemeine Stärkung der Persönlichkeit und den Entwicklungsbedingungen von Kindern, Jugendlichen und auch Familien.⁹ Eine Stärkung der Familie mit allen ihren Entfaltungsmöglichkeiten würde zu einer besseren Eltern-Kind-Beziehung führen. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für eine gelungene Sozialisation von Kindern, die sich in der autonomen Bewältigung von Welt ausdrückt. Dabei spielen kognitive, moralische, affektive und soziale Fähigkeiten eine entscheidende Rolle. Ihre vollkommene Ausbildung wird in der familialen Sozialisation angelegt und muß in der Schule weitergeführt werden. Gerhard Tulodziecki hat zu letzterem Aspekt einige Vorschläge entwickelt, die im schulischen Unterricht angewendet werden und allgemein-pädagogische und medienpädagogische Ansätze miteinander verbinden.¹⁰ Dabei wird von der These ausgegangen, daß die Stimulierung der kognitiven und der sozial-moralischen Kompetenz zu einem angemessenen und verantwortungsvollen Umgang mit Medien führt. Auf dem Hintergrund der schon angedeuteten Zuwendung zu Medien bei Entwicklungsproblemen erscheint dieser Ansatz erfolgversprechend zu sein, da er präventiv wirken kann.

Neben diesem mehr allgemein-pädagogischen Aspekt erscheint ein aktiver und unvoreinge-nommener Umgang mit den Neuen Medien ebenfalls als ein präventiver Aspekt. Wenn in der Schule nicht nur Medienerziehung als Warnung vor den Gefahren vor Medien verstanden würde, sondern ihre Nutzung sinnvoll in den Unterricht einbezogen würde, könnten die Schule den angemessenen Umgang mit ihnen am besten lernen. Sie würden dann auch erfahren, daß Medien kreativ und als Ausdrucksmittel be- und genutzt werden können. Leider scheuen sich noch zu viele Pädagogen und Lehrer, sich an diesen Aspekt

heranzuwagen. Aus der Jugendarbeit wissen wir aber, daß gerade der offene und unvoreinge-nommene Umgang mit Medien zu deren Entzauberung beitragen kann. Auch hier sollten wir unseren Kindern mehr Selbständigkeit zutrauen und selbstbewußter im Vertrauen auf die Fähigkeiten der Kinder ihnen die Möglichkeit zur eigenen Erfahrung schaffen. Die Angst vor den (Neuen) Medien scheint im übrigen ein typisch deutsches Phänomen, ist man im Ausland doch viel unbefangener im Umgang mit Medien. So werden zum Beispiel in englischen Schulen die Neuen Medien voll in den schuligen Alltag integriert und den niederländischen Jugendlichen wird im Rahmen einer gemeinwesenorientierten Medienarbeit die Möglichkeit gegeben, produktiv die Medien zu nutzen.

4. Schlußbemerkung

Die neue Situation, vor die Eltern, Lehrer und alle anderen Pädagogen durch einerseits das immer stärkere Eindringen von Medien in unsere Alltagswelt und die der Kinder und andererseits durch die neue Betonung der Sichtweise von Kindheit gestellt werden, verlangen eine Neubestimmung des Aufgabenbereichs und der Vorgehensweise der Medienerziehung. Als Pädagogen dürfen wir nicht dem gleichen Fehler verfallen wie das Fernsehen selbst, nämlich mit unseren Maßnahmen ein diffuses und uns unbekanntes Publikum anvisieren zu wollen. Im Gegenteil, Medienerziehung sollte eine differenzierte Sichtweise der Probleme einnehmen. Dazu habe ich einige nicht neue, aber oft vernachlässigte Orientierungen vorgeschlagen.

Die ethische Orientierung soll uns verhelfen, das Medienangebot kritisch zu sichten, um eine allgemeine Grundlage für Prävention und Intervention zu haben. Die qualitative Orientierung soll die Spezifik des Einzelfalles in den Blickwinkel der Medienerziehung rücken. Die kasuistische Orientierung soll die starre Übernahme von Ergebnissen medien-pädagogischer Forschung auf die Praxis verhindern und dem Einzelfall angemessene Konzepte entwickeln helfen. Sie soll uns zwingen, dem Einzelfall in all seinen Facetten gerecht zu werden und an ihm und mit ihm zu arbeiten. Die allgemein-präventive Orientierung dient der Stärkung der Persönlichkeit und hat einen verantwortungsvollen Umgang mit Medien zum Ziel. In all den genannten Bereichen muß in der Medienpädagogik noch viel Forschung betrieben und Erfahrung erworben werden, um die bestehenden Lücken zu füllen. In diesem Sinne sind wir in der Medienerziehung im Angesicht der Neuen Medien nicht am Ende, sondern stehen erst am Anfang!

Anmerkungen

¹ Vgl. Hurrelmann, Bettina u. a.: Familie und erweitertes Medienangebot. In: Media Perspektiven 3/1988, S. 152-165.

² Vgl. Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim 1987.

³ Als beispielhaft für solche Studien sind die Arbeiten von Michael Charlton und Klaus Neumann zu nennen. Vgl. Charlton, Michael/Neumann, Klaus: Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Weinheim 1986.

⁴ Vgl. Bachmair, Ben: Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in assoziativen Freiräumen, 2 Bände. Kassel 1984.

⁵ Vgl. Rogge, Jan-Uwe: Heidi, PacMan und die Video-Zombies. Reinbek 1985.

⁶ Vgl. Anmerkungen 3.

⁷ Vgl. Lenssen, Margrit: Familienorientierte Medienpädagogik. Forschungs- und Handlungsperspektiven. In: Baacke, D./Lauffer, J. (Hrsg.): Familien im Mediennetz. Opladen 1988, S. 77-86.

⁸ Vgl. z. B. Baum, Detlef: Zu einer sozialwissenschaftlichen Konzeption eines präventiven Jugendschutzes. In: Jugendschutz 6/88, S. 11-20; Fippinger, Franz: Präventiver Jugendschutz in der Praxis - exemplarisch dargestellt in Familie, Schule, Arbeitswelt und Freizeit. In: Jugendschutz 6/88, S. 20-26.

⁹ Vgl. hierzu Aufenanger, Stefan: Familien im Mediennetz - auf ewig verstrickt? In: Baacke, D./Lauffer, J. (Hrsg.): Familien im Mediennetz, Opladen 1988, S. 34-45.

¹⁰ Vgl. Tulodziecki, Gerhard: Medienerziehung in Schule und Unterricht. Bad Heilbrunn/Obb. 1989 sowie vom gleichen Autor Unterricht mit Jugendlichen. Bad Heilbrunn/Obb. 1987.